

Worte eines Nobelpreisträgers

Autor(en): **Brunner, Joe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 1: **Visionen/Utopien**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stichwort

Worte eines Nobelpreisträgers

Einflussreiche Persönlichkeiten verlangen von der Schule Dinge, die sie angeblich nicht leiste. Richard R. Ernst, Nobelpreisträger für Chemie, emeritierter Professor für Physikalische Chemie an der ETH Zürich äussert sich in der Weltwoche vom 11.11.99, S. 67 wie folgt: «Bei uns beginnt der lähmende Frontalunterricht schon in der Primarschule und wird bis in die Universität fortgesetzt. Man sitzt schön brav dort und hört zu und versucht zu absorbieren, was gemäss Aussage der Lehrer so wichtig sei fürs Leben. [...] Die Jugendlichen sollten viel mehr zu eigener Aktivität angespornt und ihre Neugierde sollte geweckt werden. Sie sollten selbst Erfahrungen machen können. Dann kommt das Verständnis für die faszinierende Welt der Forschung automatisch.» Helga Nowotny, Professorin für Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftsforschung an der ETH doppelt nach: «In einigen amerikanischen Schulen werden den Kindern schon in der Volksschule kleine «research projects» aufgetragen. Sie sammeln Daten, sprechen mit ein paar Leuten und kommen zurück und verfassen ein kleines Projekt. [...]» Offenbar besucht Frau Nowotny in den USA Volksschulen, nicht aber in der Schweiz. Abgesehen davon interessiert uns viel mehr, wie die beiden Professoren ihre Ansprüche im eigenen Unterricht verwirklichen, worüber sie leider nichts verraten.

In den Volksschulen werden viele Projekte realisiert, auch an Gymnasien, wo mit der obligatorischen Maturaarbeit ein kräftiger Impuls gegeben wurde. Lehrkräfte klagen aber darüber, dass die dafür notwendige Zeit im Prinzip fehle. Das Gegenargument von Lehrplanautorinnen und -autoren lautet, dass der Lehrplan nicht 100 Prozent der Unterrichtszeit abdecke und daher sehr wohl Zeit für Projekte vorhanden sei. Das Argument hilft deshalb kaum wei-

ter, weil die Lehrkräfte subjektiv eine andere Erfahrung machen. Sie leiden darunter, zwei teilweise sich widersprechende Zielsetzungen erfüllen zu müssen: Der Lehrplan muss eingehalten werden, wofür sie die gesamte Unterrichtszeit benötigen und Projekte sollten durchgeführt werden, wofür sie kaum Zeit finden.

In diesem Spannungsfeld muss sich die Lehrkraft fragen: «Was tu ich wie und warum?» Die Reflexion über das Warum, meine Ziele und Begründungen kann zu einem neuen Standpunkt führen. Folgendes angenommen: Mir ist wichtig, meine Schülerinnen und Schüler zu eigenem Nachdenken anzuregen. Ich vermittele die in den Lehrmitteln vertretenen Anschauungen als Gegenstände, an denen meine Schülerinnen und Schüler ihre eigenen, persönlichen Standpunkte entwickeln lernen. Mein Unterricht konfrontiert mit der Frage, wer ich eigentlich bin und was ich einmal sein möchte. Ich lasse die Jugendlichen experimentieren und eröffne ihnen damit Erfahrungen mit Phantasien, mit Gelingen und Misslingen. Und immer wieder versetze ich sie in die Lage, herausfinden zu müssen, was in ihrem Leben die wichtigen und unwichtigen Dinge sind. Wenn solche Ziele mein Lehrersein bestimmen, kann ich sie täglich anstreben und die Frage, wie viel Zeit ich für Projekte habe, tritt in den Hintergrund. Und dabei geniesse ich auch noch die Unterstützung eines Nobelpreisträgers, weil ich nicht predige, was «so wichtig sei fürs Leben», sondern meine Kinder «selbst Erfahrungen machen können».